

# Der Krieg bricht aus - auch ohne Kriegserklärung

Autor(en): **Broad, H.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637543>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Krieg bricht aus — auch ohne Kriegserklärung

Die nachstehende Schilderung eines Zukunftskrieges hat zum Verfasser einen englischen Kapitän (H. S. Broad) und ist ein Abfaß aus einem Artikel, erschienen in „Army, Navy and Air Gazette, London“. Wir drucken ihn aus dem Buche „Krieg ohne Gnade“ von Bircher und E. Clam ab.

„Krieg! Die Zeitungsverkäufer rufen ihre Nachrichten in den Straßen aus; gleichzeitig fallen schon die ersten Bomben. Die erste Warnung vor der drohenden Gefahr kommt von den Hochstellen an der Südküste von Dover. Der wachhabende Offizier meldet den Anmarsch zahlreicher feindlicher Flieger, Richtung London.

Wolkenseken, die bis zu 600 m herunterhängen, machen es unmöglich, die Stärke der Gegner genau zu erkennen. Schätzungsweise sind es 100 bis 200 Maschinen. 18 Minuten nach erfolgtem Alarm nehmen 2 von unsern Geschwadern den Kampf mit dem Feind auf. Die erste Bombe fällt um Mitternacht. 20 Minuten lang regnet es Bomben aller Art vom Himmel herunter. Es sind viele Blindgänger dabei. Wenn alle Bomben losgegangen wären, läge der größte Teil von London schon in Trümmern. Die schwerst betroffenen Stadtteile sind jene um Piccadilly Circus, die Bank von England und Whitehall.

Das Luftministerium ist schwer beschädigt. Das Kriegs- und Marineministerium sind binnen wenigen Minuten zerstört. Die Bank von England hat mehrere Treffer erhalten, doch ihre bombensicheren Gewölbe halten gut. Die St. Pauls Kathedrale und das Parlamentsgebäude liegen in Trümmern. Die Feuerwehr ist fast machtlos, weil viele Wasserleitungen zerstört sind. Man kann nichts tun als die Nachbarhäuser sprengen, um eine Weiterverbreitung des Feuers zu verhindern.

Auf den Straßen und Bahnen, die aus London herausführen und die noch unbeschädigt sind, herrscht unbeschreibliche Verwirrung. Ein Strom von Männern, Frauen und Kindern flieht in wilder Panik. Bei der vielfachen Unterbrechung der Nachrichtenverbindungen ist es nicht möglich, zusammenhängende Nachrichten über den Verlauf der immer noch andauernden Schlacht in den Lüften zu erhalten. Nur die Trümmer der abgeschossenen Flugzeuge deuten an, wie es steht. — Der Lärm ist furchtbar. Das Geräusch von Hunderten von Motoren wird durch den Knall der zerpringenden Geschosse der Flak-Artillerie übertönt. Unsere Kanoniere erzielen manchen Treffer, allein die Scheinwerfer werden durch Wolken gestört. Hier und dort stürzt ein Flugzeug brennend ab und fällt auf die Hausdächer oder mitten auf die Straße.

Dank der überlegenen Kampfkraft unserer Flieger wird das Gleichgewicht wieder hergestellt. Der Feind verliert mindestens die Hälfte seiner Maschinen. Der Bombenregen hört so plötzlich auf, wie er begonnen hat.

Nachdem der letzte Bomber verschwunden ist, erfolgt eine Reihe von Explosionen. Die Bomben, die man für Blindgänger gehalten hat, erweisen sich jetzt als solche mit Zeitzündern. Die Explosionen dauern den ganzen Tag an. Es sind viele Gasbomben darunter.

Der Belagerungszustand wird verkündet. London muß unverzüglich geräumt werden. Jeder Besitzer eines Fahrzeuges muß sich sofort an die nächste Ausfallstraße begeben und sich der Militärbehörde zur Verfügung stellen. Es folgen unbeschreibliche Panikszenen um Plätze in den Kraftwagen. Die Truppe muß dann und wann gegen Horden, die für Frauen und Kinder bestimmte Fahrzeuge stürmen wollen, von der Schußwaffe Gebrauch machen.

Das Gas verbreitet sich rasch. In den Stadtteilen zwischen Oxford Street und Piccadilly kann sich niemand mehr halten. Auch die Feuerwehr hat keine Hoffnung mehr, der Brände Herr zu werden. Alles was von der City und dem Westen noch übriggeblieben ist, erscheint verloren.

London steht in Flammen. Die Gasmasken, die den Bewohnern ausgegeben werden sollen, genügen nicht. Alle Fernsprech- und Telegraphenleitungen versagen, weil die Zentralen verlassen sind. Nur der Rundfunk kann noch senden.

Die Verluste sind schwerer, als ursprünglich angenommen wurde. Man befürchtet, daß mindestens 12,000 Menschen tot und 18,000 verletzt sind. Ueber 2000 kamen allein im U-Bahnhof Piccadilly Circus um. Der Raum war auf den ersten Fliegeralarm bis zum Bersten gefüllt. Viele Frauen und Kinder wurden niedergetreten. Kurz nach Mitternacht drang Gas durch die

verschiedenen Eingänge. Fast alle Leute in der großen Schalterhalle waren erledigt.

Die Meldungen besagen, daß 105 feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden. Unsere Verluste stehen noch nicht fest, aber wir scheinen 70 Maschinen verloren zu haben. Dabei betrug gestern unsere ganze Stärke erster Linie 156 Maschinen.

Die drahtlose Meldung eines Handelsschiffes läßt neue feindliche Bombengeschwader binnen einer Stunde erwarten. So enden die ersten 6 Kriegsstunden.“

Nachschrift der Redaktion:

Man darf die Tendenz der Schilderung Broads nicht übersehen. Das englische Volk sollte zu vermehrter Rüstung angetrieben werden. Dieser Ansporn ist heute nicht mehr nötig. Die englische Kriegsbereitschaft, beziehungsweise Abwehrbereitschaft ist höher einzuschätzen, als aus der obigen Kampf-Schilderung hervorgeht. Und wie Madrid beweist, ist es nicht so leicht, eine Millionenstadt aus der Luft herab zu bezwingen. Doch zeigt das Beispiel von Guernica wiederum, daß Zerstörung und Vernichtung ungeschützter Städte mit Szenen des Schreckens, wie sie ein Höllenschilderer nicht höllischer erfinden könnte, heute noch möglich sind und in einem neuen Weltkriege verhundertfache grausame Wirklichkeit sein werden. Es hat keinen Sinn, in diesen Tagen, da ganze Völker mit bloßer Gewaltandrohung gleichgeschaltet werden, Vogel-Straf-Politik spielen zu wollen. Es heißt heute bereit sein, nicht nur militärisch, sondern auch in der geistigen Haltung. Darum finden wir es nicht abwegig, solche Kriegsbilder auch einer friedliebenden schweizerischen Leserschaft vorzuführen. Das oben besprochene Buch „Krieg ohne Gnade“ muß aus diesem Grunde von uns mit allem Ernst studiert werden. Es stehen nationale Notwendigkeiten hinter ihm.

\* \* \*

## Marta

Ein Erlebnis aus der Welt des Kindes.

Von Irmela Linberg.

„Um die Liebenden ist lauter Sicherheit“, sagt ein tiefes Dichterwort. Und auch um das Kind ist lauter Sicherheit, wenn wir es nicht herausreißen durch die Vorstellung, daß wir uns sorgen müssen wenn es im Spiel sich vergißt, daß wir uns fürchten, wenn es uns zeitweise aus den Augen kommt, daß wir „traurig sind“, wenn es nicht an uns und unsere Vorschriften denkt, die ihm fremd sind. Wir, die mit Wissen beschwerten, die Zufalls- und Schicksalsbängen, die Unheil- und Todkennenden, stehen stets von neuem vor einem Rätsel, wenn wir in die von Zuversicht getragene, treuherzige Welt des Kindes schauen. Diese Welt ist nicht ein Teil der unsrigen, sondern sie grenzt nur an sie gleich einem Reich, dessen Schranken uns verschlossen bleiben, von dem aber ab und zu ein dunkles Ahnen uns beschieden wird.

Ich erinnere mich der kleinen Begebenheit mit Marta. Sie war so bezeichnend, daß ich sie erzählen möchte.

Damals, in den trostlosen Nachkriegsjahren, gab es in der Nähe unserer Stadt eine „Waldfreizeit“, die dazu diente, den elenden und bleichsüchtigen Kindern der Jahrgänge 1917 und 1918 die Möglichkeit zu geben, im Sommer ihre Tage unter Aufsicht der Hortnerin im Freien zu verbringen. Jeden Morgen bildete sich ein langer Zug solcher Kinder am Ostende der Hauptstraße, zog singend hinaus und nahm auf seiner Bahn noch weitere, sich anschließende Kinder mit. Die Eltern brachten ihnen nur ein Kochgeschirr und ein paar Pfennige mitzugeben, denn sie wurden dort, inmitten des armfeligen hochstämmigen Kiefernwaldes auf dürrem Sandboden ohne Gras und Moos — in der für Regentage errichteten Aufenthaltshalle — mit einfacher, jedoch reichlicher Nahrung versorgt. Um die Dämmerung kam der Zug zurück. Rechts und links flatterten fortwährend, gleich heimkehrenden Vögeln, Kinder in die Arme ihrer sie erwartenden Mütter. Und wenn im Anfang auch deren Entsetzen groß war über die furchtbar schmutzigen Fräskchen und durchstaubten Kleidungsstücke, wie über die Tat-